



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Litteratur

Zur Frauenfrage. Gustav Gerok hat unter dem Titel *Frauenabende* (Stuttgart, Karl Krabbe, 1896) sechs zart sinnige und ansprechende Vorträge herausgegeben, von denen er selbst bescheiden sagt, daß sie nichts neues enthielten und wohl ungedruckt hätten bleiben können; „allein nachdem den Teilnehmern die Zusage nachheriger Veröffentlichung gegeben worden ist, könnte ein Unterlassen derselben den Schein erwecken, als ob das Gesprochne die Öffentlichkeit zu scheuen hätte.“ Das haben sie nun freilich nicht, und sie verdienen auch die Veröffentlichung mehr als viele weit unbedeutendere Leistungen. Gerok teilt den Standpunkt mehrerer Mitarbeiter der *Christlichen Welt* und macht dem Apostel Paulus den Vorwurf, daß er im Gegensatz zu Christus das Weib herabdrückte; er stellte Seite 21 den Grundsatz auf: „Da der Satz: die Frau gehört ins Haus, heute nicht mehr haltbar ist, muß unsre Richtlinie vielmehr werden: die Frau muß in der Welt zu Hause sein.“ Ungefähr denselben Standpunkt nimmt Frau Elisabeth Gnauck-Kühne ein, die auf dem vorjährigen Evangelisch-sozialen Kongress einen Vortrag über Die soziale Lage der Frau gehalten und ihn dann bei Otto Liebmann in Berlin herausgegeben hat. — Bedeutend tiefer als diese beiden geht Dr. Julius Duboc der Sache auf den Grund in seiner Schrift: *Fünzig Jahre Frauenfrage in Deutschland. Geschichte und Kritik* (Leipzig, Otto Wigand, 1896). Er sagt im Vorwort: „Die Frau der Gegenwart ist sehr geneigt, sich [in Beziehung auf die geschichtliche Entwicklung] zu ihren Ungunsten zu täuschen und ihre Bedeutung in der Vergangenheit zu unterschätzen. Sie hat sich vielfach in die Auffassung hineingelebt, als ob sie bisher eine Art Schneckenleben geführt habe, dem eine wesentliche Einwirkung auf das, was die Nation im Innersten bewegte, versagt geblieben sei.“ Er widerlegt diesen Irrtum durch einen Überblick, der den Einfluß zuerst des heroischen, dann des hauswaltenden Weibes*) auf die deutsche Kulturentwicklung nachweist, und stellt dann, teilweise in Anlehnung an seine „Hundert Jahre Zeitgeist“, die verschiedenen Spielarten des litterarischen Weibes der Neuzeit, der poetischen, der (meist jüdischen) geistreichen, der politischen Frau dar, wie sie in Wechselwirkung mit den philosophischen, politischen und sozialen Bewegungen des neunzehnten Jahrhunderts entstanden sind. Der Schwerpunkt seiner Kritik der modernen Frauenbewegung liegt im vierten Kapitel: Der Sklavinnen Aufstand, und zwar in folgender Gedankenreihe dieses Kapitels. Das Weib ist nicht immer und überall an sich schwach und hilflos, aber daß Schwäche und Hilflosigkeit als sein Geschlechtscharakter anerkannt worden sind, hat ihm eine bevorzugte Stellung verschafft, indem dadurch der Mann verpflichtet ward, das Weib rückwärtsvoll zu behandeln, ihm gegenüber auf den rückwärtslosen Gebrauch seiner physischen Überlegenheit zu verzichten. Das deutsche Weib ist denn auch in den ältern Zeiten von den Männern zwar oft rauh, aber im allgemeinen nicht roh behandelt worden; und eben in diesem auf die Männerwelt ausgeübten Zwange zum Rücksichtnehmen besteht eine der Kulturleistungen der deutschen Frau. Unser heutiges Zeitalter der freien Konkurrenz und des Weltverkehrs, das jeden einzelnen zwingt, vorwärts zu stürmen ohne Rücksicht auf die, die er umstößt und zertritt, hat den Grundsatz unbedingter Rücksichtslosigkeit zur Geltung gebracht. Das heutige Er-

*) Dazwischen stehen die fürstlichen Frauen, namentlich die des sächsischen Kaiserhauses, die Klöster als Frauenbildungsanstalten gründen und zum Teil leiten; Duboc nennt aus der sächsischen Zeit nur die Groschwitz, die keineswegs die bedeutendste war.

verbsleben macht roh und läßt diese Roheit alle Schwachen fühlen, natürlich vor allem auch das Weib. Wenn, um einige Beispiele beizubringen, was Duboc unterläßt, wenn in manchen Gegenden Englands das Weib Lederhosen anziehen und den Schmiedehammer führen muß, wenn es in vielen Ländern in die Bergwerke hinunter und auf die Baugerüste hinaufgeschickt wird, wenn auf manchen ostelbischen Gütern die polnischen Frauen und Mädchen vom Aufseher regelmäßig geprügelt werden, so ist das nicht mehr rauh, sondern empörende Roheit. Was Wunder, wenn sich die „Sklavinnen“ empören, und zwar nicht die, die die Schläge bekommen, denn die sind ohnmächtig, sondern ihre Schwestern, die sich noch in angenehmerer und gesicherter Stellung befinden, aber die dem ganzen Geschlecht zugefügte Schmach und die ihm drohende Gefahr empfinden! Nur daß sich diese edelmütigen Frauen ganz und gar über das Wesen dieser „Sklaverei“ täuschen, indem sie es in der zum Schutze des Weibes eingesetzten Vormundschaft des Mannes suchen, während es allein in den modernen wirtschaftlichen Zuständen liegt.

Indem nun, meint Duboc, die empörten Frauen infolge dieser falschen Auffassung die Gleichberechtigung fordern, geben sie ihr Vorrecht, das Vorrecht der Schwäche, das dem Manne Rücksicht zur Pflicht macht, preis, und zwar haben sie das schon in der französischen Revolution gethan, also ehe die Unterdrückung und Ausbeutung von Frauen durch die Industrie begann, sodaß in dieser Hinsicht die Theorie der Praxis vorausgeeilt ist. Gleichberechtigung besagt eben unter den heutigen Umständen nichts andres, als daß die Frau ebenfalls aus dem sichern Heim hinaus und in den Konkurrenzkampf hinein gestoßen werden soll, wo der Starke und Rücksichtslose oben bleibt, der Schwache sowie der Rücksichtsvolle und Gewissenhafte zu Boden getreten oder ausgebeutet wird, die Gleichberechtigung kann unter den heutigen Umständen für hunderttausende weiter nichts bedeuten als das Recht auf schwere Arbeit und auf Prügel. Eine solche Lösung der Frauenfrage wäre keine Lösung. Die Frauenfrage ist eine Männerfrage, sagt Duboc ganz richtig, aber nicht ganz in dem Sinne derer, die das Wort gewöhnlich im Munde führen; an die Männer richtet er die Forderung: behauptet eure Rechte und erfüllt eure Pflichten, wobei der Hauptton in der bisher vielfach vernachlässigten Erfüllung der Pflichten liegt. Diese Auffassung ist unsrer Ansicht nach die richtige und die allein berechnete; nur daß wir noch beifügen: solange das „Recht“ der Frauen auf Männerarbeit und brutale Behandlung, das sie heute vielfach thatsächlich genießen, bestehen bleibt, muß man ihnen anstandshalber auch das Recht einräumen, sich in Gewerksvereinen und politischen Vereinen gegen Unterdrückung zu wehren. Mit Recht bedauert Duboc auch, daß jetzt, weil das angeblich die nationale Ehre fordern soll, ein bürgerliches Gesetzbuch übers Knie gebrochen wird, dessen die Frauen betreffenden Abschnitte keineswegs geeignet seien, die bisher am weiblichen Geschlecht verbrochenen Sünden wieder gut zu machen; insbesondere gelte das von den Rechten der außer-ehelichen Mutter und ihrer Kinder.

Das Museum. Anleitung zum Genuß der Werke bildender Kunst. Herausgegeben unter Mitwirkung von Wilhelm Bode u. a. Berlin und Stuttgart, Spemann

Von diesem Unternehmen, das die Meisterwerke der bildenden Kunst in guter Wiedergabe zu einem billigen Preise dem deutschen Hause vermitteln und zu deren rechtem Verständnis anleiten will, liegt nun schon eine Reihe von Hefen vor, sodaß man wohl ein Urteil darüber abgeben kann. Daß das Museum viel Freunde finden wird, bezweifeln wir nicht. Von dem seit einigen Jahren erscheinenden klassischen Bilderstich unterscheidet es sich dadurch, daß es sich mehr an ein Laien-

publikum wendet. Diese zu gewinnen, dient nicht nur die vornehme Ausstattung, die dem Ganzen mehr den Charakter eines Prachtwerkes giebt, sondern auch das weiter gesteckte Ziel, indem in bunter Mischung Kunstwerke aller Zeiten geboten werden, auch Werke der Skulptur neben Gemälden. Und dann wollen ja auch die beigegebenen kleinen Abhandlungen in den Textblättern zur Klärung des Kunstverständnisses der Laien beitragen.

An den Bildern selbst (jedes Heft enthält acht auf schönem starken Papier; aller vierzehn Tage erscheint eine Lieferung zum Preise von einer Mark) kann man seine volle Freude haben. Die an sich nicht gerade schöne Reproduktionsart des Negdruckes erreicht hier oft die Wirkung einer Heliogravüre, vor allen bei den Gemälden älterer Meister, besonders bei denen, die große Formen geben, bei den Porträts. Einige Prachtstücke sind gleich das erste Blatt, Dürers Holzschuhler, dann der Georg Gipse von Holbein, Tizians Flora; auch die Landschaften von Poussin, Ruysdael und Hobbema kommen trefflich zur Geltung. Weniger gut wirken natürlich figurenreiche Darstellungen; nur Gebhardts Abendmahl gewährt hier dank der sauberen Malweise des Künstlers einen ungetrübbten Genuß. Die bunte Menge von Defreggers heimkehrenden Tiroler Siegern dagegen verschwimmt zu sehr in dieser linienlosen Technik bei so bedeutender Verkleinerung. Bei Böcklins Gefilde der Seligen macht sich auch das Fehlen der Farbe doch empfindlich bemerkbar. Vielleicht wählt man von ihm lieber noch einmal eine seiner ersten Landschaften, die auch im Schwarzdruck zur Geltung kommen würden und außerdem nicht von symbolistischen Neigungen angekränkt sind. Zwecklos ist es wohl, wenn man in dem Bestreben, alle Malrichtungen zu berücksichtigen, Bilder wie Millet's Ahnenleserinnen und die Jugend der Genoveva von Chavannes bietet, bei denen man sich gerade das, was sie künstlerisch allein interessant macht, hinzudenken muß. Oder wird uns die „Anleitung zum Genuß“ von dieser keckerischen Meinung befehren?

Zu den schönsten Blättern gehören die großen auf Doppeltafeln wiedergegebenen Skulpturen, wie Michelangelos David. Houdons Molière verliert etwas dadurch, daß die Photographie nach einer Zeichnung gemacht worden ist. Sonst ist wohl überall das Original selbst wiedergegeben.

Die kleinen Textartikel bringen in buntem Wechsel zum Teil Belehrungen über die Schöpfer der Bilder, die natürlich nur dem Zwecke dienen können und wollen, uns das betreffende Werk näher zu bringen. Das Verständnis, das das Studium einer zusammenhängenden Kunstgeschichte erweckt, können sie nicht geben, sie werden aber gewiß dazu anregen, gründlichere Belehrung zu suchen. Außer biographischen Abrissen bietet der Text auch Abhandlungen über technische Fragen (Zeichnungen alter Meister), über Richtungen aus der Geschichte der Kunst (Naturalismus) und über allgemeine Kunstbegriffe (Stil, Typus). Sie alle werden ihrem Zwecke dienen, zumal da sie meist schlicht und klar geschrieben sind. Der heute unter unsern Kunstschriststellern beliebte „blühende“ Stil zielt wohl nur den Aussatz über Böcklin. Möchte sich das Museum auch fernerhin davon freihalten.

Bismarck's Briefe an den General Leopold v. Gerlach. Mit Genehmigung Sr. Durchlaucht des Fürsten v. Bismarck neu herausgegeben von Horst Kohl. Berlin, D. Saring, 1896

Bei einer genauern Durchsicht des „Briefwechsels des Generals von Gerlach mit dem Bundestagsgesandten Otto von Bismarck,“ Berlin, 1893, der seinerzeit auch in diesen Blättern angezeigt worden ist, hat Horst Kohl die Bemerkung gemacht, daß diese ganze Publikation fehlerhaft sein, insbesondere zahlreiche Lücken

in einzelnen Briefen enthalten müsse. Er hat sich daher sowohl von der Erbin des Generals, Fräulein Agnes von Gerlach, wie vom Fürsten Bismarck die Einsicht in die Originale der Briefe verschafft. Eine eingehende Vergleichung hat ihm seine Vermutung im vollsten Umfange bestätigt. Auf der so gewonnenen festen Grundlage hat er die Briefe Bismarcks von neuem wortgetreu herausgegeben, abgesehen von wenigen auf persönlichen Gründen beruhenden Auslassungen. Eine „Vergleichungstafel“ zeigt, wie eine ganze Reihe von Briefen in der ersten Ausgabe ein falsches Datum trägt, mehrere Briefe zuweilen willkürlich in einen verschmolzen, andre bedeutend gekürzt sind, ohne daß die zuweilen seitenlangen Auslassungen auch nur angedeutet wären. Im ganzen liegen nun 125 Briefe Bismarcks vor, der erste vom 22. Juni 1851, der letzte vom 2./4. Mai 1860, also schon aus dem Anfange der Petersburger Zeit. Noch deutlicher als in der frühern verstümmelten Form tritt der Charakter und die Schilderungskunst des Brieffschreibers wie seine allmähliche innere Lösung von Gerlach hervor. Ein „Schlüssel zur Erklärung der Pseudonymen,“ deren sich die beiden Brieffsteller seit dem Ende des Jahres 1855 wegen eines Briefdiebstahls aus gerechtfertigter Vorsicht bedienten, ist beigegeben, dann ein Schreiben des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha an den Fürsten Leopold zur Lippe vom 7. August 1855 über die Verhaftung des berüchtigten Geheimen Rats Hannibal Fischer in Koburg, auf die ein Brief Bismarcks vom 20. Juli 1855 ausführlich Bezug nimmt, endlich ein sehr genaues Register. Die Belehrung und Erbauung, die schon die erste Ausgabe dieser Briefe trotz ihrer Mängel dem Leser gewährte, kann sich in dieser neuen berichtigten und vervollständigten nur steigern. Die Ausstattung ist vorzüglich.



Un unsre Freunde

Auch diesen Sommer bitten wir wieder unsre Freunde, in Bädern und Sommerfrischen, wo sich Gelegenheit bietet, recht eifrig für Empfehlung und Verbreitung der Grenzboten zu wirken. Wir haben das vorliegende Heft in etwas größerer Auflage drucken lassen und stellen einzelne Exemplare davon, wo sie zu diesem Zwecke benutzt werden sollen, gern zur Verfügung. Es bedarf nur einer Postkarte.

Die Verlagshandlung

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig